

20. Juli

Gestern jährte sich das Attentat auf Adolf Hitler.

Dietrich Bonhoeffer saß zu diesem Zeitpunkt schon über ein Jahr im Gefängnis.

Er war 38 Jahre alt – wäre seine Zeit eine andere, hätte er Maria von Wedemeier geheiratet und eine Familie gegründet, Klavier und Tennis gespielt, getanzt, wäre wohl der Mittelpunkt eines großen Freundeskreises gewesen, vielleicht Professor geworden. Es hätte ein sehr gediegenes Leben sein können.

Aber so war es für ihn nicht gedacht. Er würde nicht vierzig werden und mit seiner Braut nicht einen Moment allein sein. Er würde seinen Eltern, Geschwistern und Freunden Schmerzen bereiten, er würde sich durch Zweifel bohren müssen und seinen Glauben radikal hinterfragen. Bonhoeffer war kein Heiliger, sondern ein Mensch.

Auf der Rückseite eines Zettels mit der Inhaltsliste eines Lebensmittelpaketes, zu Beginn der Haft sein einziges Schreibmaterial, hat er Stichworte hinterlassen:

„Trennung von Menschen, von der Arbeit, von der Vergangenheit, von der Zukunft, von der Ehe, von Gott – Ungeduld – Sehnsucht – Langeweile – krank – tief einsam – Selbstmord, nicht aus Schuldbewusstsein, sondern weil ich im Grunde schon tot bin – Schlusstrich – Überwindung im Gebet.“

Das Diesseits setzte ihm zu, bedrängte ihn, erfuhr er als gottlos.

Selbstmord schien ihm ein letzter Akt der Freiheit zu sein. Erlaubt.

Er brauchte alle seine Kraft, um durchzuhalten.

So kann man nur ahnen, wieviel Hoffnung er auf das Attentat, das er ja selbst mitvorbereitet hatte, gesetzt haben muss.

Zwei Tage davor – am 18. Juli 1944 - schreibt Dietrich Bonhoeffer an seinen Freund Eberhard Bethge wohl wissend, dass seine Briefe mitgelesen werden, davon, dass das Mitleiden mit Jesus Christus, das Mitwarten und Mitbängen im Garten Gethsemane, die geteilte Ohnmacht unterm Kreuz, eigentlich genau das Gegenteil dessen ist, was ein religiöser Mensch von Gott erhofft: das Ende von Leid und Geschrei, von Schmerz und Tränen.

Nun - rund um den Moment, von dem auch er sich die Wende für sein Leben erhofft - kristallisiert sich für Dietrich Bonhoeffer heraus, dass es nicht darum geht, sich selbst durch religiöse Methoden zu vervollkommen, eben ein Heiliger zu werden, sondern das Glauben lernen, wer sich als Mensch begreift, ganz hier ist und deshalb mitleidet an der Welt.

Das erlebt er.

Er teilt Ohnmacht und Einsamkeit während er in der Zelle sitzt und nichts tun kann.

Er wünschte, der Kelch des Scheiterns würde an ihm vorübergehen.

Er hofft sehnlichst darauf, dass das Böse überwunden wird.

Und er glaubt zu verstehen: „Jesus Christus ruft nicht zu einer neuen Religion auf, sondern zum Leben ... Wenn man von Gott nicht-religiös sprechen will, dann muss man so von ihm sprechen, dass die Gottlosigkeit der Welt dadurch nicht irgendwie verdeckt, sondern vielmehr gerade aufgedeckt wird und gerade so ein überraschendes Licht auf die Welt fällt.“

Glücklicherweise bittet Bonhoeffer ein paar Zeilen selber um Entschuldigung, weil er sich so schwer verdaulich und kompliziert ausdrückt.

Ich kann entziffern:

So wie die Welt gerade ist, will Gott sie nicht. Er will etwas anderes für uns.

Da ist ein Riss in allen Dingen und Licht scheint hindurch –
durch Gefängnismauern,
durch Hoffnungslosigkeit,

durch Krieg und Bombennächte.

Ein überraschendes Licht – denn es kommt irgendwie auch durch uns in die Welt. Wir sollen ja leben, wir sollen Menschen sein, solche wie Gott sie schuf – nicht wie die Welt sie deformiert.

Es wird nicht einfacher – aber es klingt wie der Text aus dem Epheserbrief, der zu diesem Sonntag heute gehört, den Dietrich Bonhoeffer kannte:

„Wandelt als Kinder des Lichts“ – die müsst ihr nicht werden. Die seid ihr schon – in und trotz allem. Ihr werdet erleben:

„Der Ertrag ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.“

Indikativ. Der Ertrag „ist“ - nicht „wird sein“ oder „könnte sein“.

Der Ertrag, das Ergebnis, die Frucht ist Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit.

Das können wir sicher wissen, denn das Licht, dessen Kinder wir sind, ist das Licht des ersten Schöpfungstages, das Licht von Bethlehem und das des Ostermorgens. Es leuchtet in uns und durch uns. Darum

„Prüft, bei allem, was ihr tut, ob es Gott gefällt. Beteiligt euch nicht an Taten, die aus der Finsternis stammen und fruchtlos sind; deckt sie vielmehr auf.“

Prüft, wählt das Gute, nehmt euch in acht vor den Schrecken dieser Zeit – heißt es in einem modernen Kirchenlied. Es bleibt die Freiheit, Gut und Böse zu unterscheiden. Es gibt Klarheit, darüber, was unfruchtbar ist.

Wir sollen und können das Licht leuchten lassen, nicht das Dunkle größer machen, indem wir davon reden. Lasst uns glauben lernen, dass „alles, was aufgedeckt“ – also erhellt „wird, vom Licht erleuchtet wird und wiederum alles, was vom Licht erleuchtet wird, selbst Licht wird.“

Kurz vor dem Attentat scheint das greifbar nahe. Sie haben das doch versucht, sich geprüft und gefragt, was Gott will und sind bereit, ihr Leben dafür zu geben, damit das Sterben und Morden endlich aufhört. Die Hoffnung wird groß.

Aber der Glaube, von dem Bonhoeffer spricht, ist keine Methode, mit der wir eine Rechnung aufmachen können.

Das Attentat scheitert.

Warum??? Weil Gott das nicht wollte? So oder überhaupt? Weil wir nicht töten sollen? Weil...?

Solches Fragen und Bohren führt in Abgründe, macht die Finsternis größer.

Prüft genau, ob das was ihr tut, Gott gefällt.

Bonhoeffer scheint das zu schaffen.

Am Tag danach, nach dem Scheitern, nach den Hinrichtungen, heute vor achtzig Jahren, schreibt er, dass er sich nicht nur an den Losungen freut: am 20 Juli hieß die aus dem 20.

Psalm: „Jene verlassen sich auf Wagen und Ross, wir aber denken an den Namen des Herrn, unseres Gottes“ und am Tag darauf aus dem 23. Psalm: „Der Herr ist ein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Er erinnerte sich auch an ein Gespräch mit einem französischen Pfarrer, Jean Lasserre, in Amerika - da war er in den 20ern - und die Frage „Was wollen wir eigentlich mit unserem Leben?“

Bonhoeffer wollte glauben lernen.

13 Jahre später, nach dem 20. Juli wusste er: Man lernt glauben in „der vollen Diesseitigkeit des Lebens“.

Er, Dietrich Bonhoeffer, war noch da. Im Gefängnis und nun gefährdeter denn je.

Aber Angeschieden von Licht. Für andere leuchtend.

Und dann dichtet er:

„Wunderbare Verwandlung. Die starken tätigen Hände sind dir gebunden. Ohnmächtig einsam siehst du das Ende deiner Tat. Doch atmest du auf...“

Heute, 80 Jahre später, sind Dietrich Bonhoeffers Briefe und Gedichte ein Beispiel für das,

was durch Menschen offenbar werden kann, licht und hell, mitten in unserer Welt – aufgedeckt, deutlich.

Wir leben in den Finsternissen unserer Zeit.

Glauben zu lernen, hat etwas damit zu tun, uns in dieser Welt zu begreifen.

Als Menschen, die angefasst sind, ratlos, gefährdet und zugleich Kinder des Lichts sein dürfen, die Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit ernten.

Da ist ein Riss in allen Dingen, in allen Geschichten, in allem Scheitern, in aller Angst.

Licht leuchtet hindurch. Es kommt – auch - von uns.

Unglaublich glaube ich.